

## 2.4 Hauptprobleme

### 2.4.1 Die Qualität des Eigenständigen

„Peter Camenzind“ und „Unterm Rad“ sind beide große Frühwerke Hesses. Dass sie damals, gleich nach ihrem Erscheinen, miteinander verglichen wurden, ist verständlich: „Künstlerisch ist das Buch („Unterm Rad“) weniger reif und rund als der Camenzind..., aber an seinen besten Stellen reicht es an diesen heran“, schrieb Wilhelm Hegeler in der Zeitschrift „Das literarische Echo“ vom 15.11.1905. Anders setzte Theodor Heuss die Akzente: „Nach lyrisch-romantischen Versuchen ... hat dieser Dichter über den Peter Camenzind einen ruhigen und gehaltenen epischen Stil gefunden“, resümierte er in der Zeitschrift „Die Hilfe“ (1, 1905, 50, S. 11). Derartige Vergleiche wurden bis in die Gegenwart hinein gestellt: „Als Kunstwerk steht ‚Unterm Rad‘ hinter ‚Peter Camenzind‘ zurück. Feine Risse und Sprünge gehen durch das Werk, das ein Anklage- und Schlüsselroman werden wollte, ebenso aber auch ein tendenzfreier Entwicklungsroman wie der Camenzind, mit dem es nah verwandt ist in seinen schönen, lyrisch gestimmten Naturschilderungen“, heißt es in der Hesse-Biografie von Gotthilf Hafner (Hermann Hesse. Werk und Leben. Nürnberg: Hans Carl 1970. S. 66 f.).

Aber auch den Abhängigkeiten Hesses von Zeitgenossen oder Vorgängern auf die Spur zu kommen wurde versucht. Der Inhalt von „Unterm Rad“ „deckt sich in den Hauptlinien ziemlich genau mit seines Landesmannes Emil Strauß ‚Freund Hein‘; es handelt sich beide Male um die Katastrophe eines Schuljungen, bei dem einen allerdings um ein kleines Genie, das am Schema zu Grunde geht, bei dem anderen um einen nur begabten Knaben, dessen Schicksal gerade durch typische, jeden Tag der Wiederholung fähige Unfälle überzeugen soll. Hesse ist also polemischer oder, wenn man will, tendenziöser als Strauß, und er hat sich durch keine Bedenken künstlerischer Objektivität zurückhalten lassen, die Beweisführung der Tatsachen durch mehrere Seiten einer persönlichen und direkten Anklage der lebensgefähr-

lichen Einrichtung der Schule zu unterbrechen“, ist die Meinung von Arthur Elsesser in der „Vossischen Zeitung“ vom 18.3.1906.

Eine andere Linie verfolgt Kurt Böttcher, indem er auf motivische Parallelen zu Gottfried Keller verweist: „Hesses Schilderung von Hans Giebenraths zweiter Kinderzeit im ‚Falken‘, wo er sich früherer Erlebnisse erinnert, findet sich ähnlich, doch in anderer kompositorischer Funktion, in den Kapiteln ‚Frau Margret und ihre Leute und die Leserfamilie‘ und ‚Lügenzeit‘ aus dem ‚Grünen Heinrich‘; und die Schilderung des fidelen Sonntags in Bielach scheint dem Kapitel ‚Das Fastnachtspiel‘ aus Kellers großem Entwicklungsroman verwandt zu sein. Ob solche Übernahmen oder Anlehnungen ein bewusster Vorgang sind oder ob sie aus einer unbewussten Assoziation entstehen, ist nachträglich nicht immer festzustellen...“ (Hermann Hesse. Hilfsmaterial für den Literaturunterricht. Berlin: Verlag Volk und Wissen, 1956. S. 29.)

#### **2.4.2 Das Leiden an der Schule**

Das Problem der Erziehung, der Bildung und des Unterrichts hat Hesse von seinem frühen Schaffen an bis in sein hohes Alter hinein immer wieder gefesselt. Schon im Lauscher-Buch hat in Hesses Erinnerung die Schule die „Schwüle einer Zwangsanstalt“; in der Erzählung „Kinderseele“ schreibt er vom „Zwang dieser blöden, stinkenden Schule“, und im „Steppenwolf“ erzählt er, dass Harry Haller „von liebevollen, aber strengen und sehr frommen Eltern und Lehrern in jenem Sinne erzogen wurde, der das ‚Brechen des Willens‘ zur Grundlage der Erziehung macht“.

Zwar weiß er, „Lehrern passiert es beim besten Willen immer wieder, daß etwas nicht stimmt, und eine Ungerechtigkeit ist bald angerichtet“, und es fehlt auch nicht an einigen versöhnlichen Darstellungen der Schule und der Lehrer, doch die bitteren Jugenderfahrungen und -erlebnisse blieben in ihm mit eindrucksvoller Deutlichkeit lebendig. Da schreibt er in der „Kindheit des Zauberers“, wie er in den ersten Schuljahren die Erfahrung macht, „daß Vertrauen und Aufrichtigkeit uns zu Schaden bringen kann“, wie er „unter einigen gleichgültigen

Lehrern das Notwendigste im Lügen und Sichverstellen“ lernt und schließlich einsehen muss, dass einer, der „gegen eine dumme Gewohnheit oder Mode“ protestiert, „weder verehrt noch ... zum Vorbild empfohlen, sondern bestraft, verhöhnt und von der feigen Übermacht der Lehrer erdrückt“ wird. Hesse fordert andere Erzieher. „Lehrer brauchen wir nötiger als alles andre“, heißt es im „Glasperlenspiel“, „Männer, die der Jugend die Fähigkeit des Messens und Urteilens beibringen und ihr Vorbilder sind ...“.

In einem Essay über Hermann Hesse aus dem Jahre 1907 veröffentlichte Alfred Kuhn einen Brief Hesses, aus dem dessen Absicht bei der Niederschrift von „Unterm Rad“ deutlich hervorgeht: „Sie werden an meinem nächsten Buche sehen, daß ich gegen unsere heutige offizielle Art von Schule und Schulmeisterei schwere Anklagen auf dem Herzen habe, aber jeder Lehrer, der seinen Beruf innerlichst versteht und übt, ist in meinen Augen ein Held und Wohltäter“ (Alfred Kuhn, Hermann Hesse. Ein Essay. Leipzig: Verlag für Literatur, Kunst und Musik 1907. S. 50). Diese Thematik war auch das Anliegen anderer Autoren seiner Zeit: Frank Wedekind befasste sich mit der Problematik des Kindes in „Frühlings Erwachen“ (1891), Thomas Mann in der Gestaltung des kleinen Hanno in den „Buddenbrooks“ (1901), Emil Strauß in dem bereits erwähnten Roman „Freund Hein“ (1902), Rainer Maria Rilke in der Erzählung „Die Turnstunde“ (1902), Heinrich Mann im „Professor Unrat“ (1905), Robert Musil in den „Verwirrungen des Zöglings Törless“ (1905), Friedrich Huch in „Mao“ (1907) und Rainer Maria Rilke in „Malte Laurids Brigge“ (1910).

### **2.4.3 Das Muttersymbol**

Hugo Ball hat als Erster und in unverkennbarer Deutlichkeit gezeigt, dass die Mutterproblematik von „Unterm Rad“, „Roßhalde“, „Demian“ und – wie wir wissen – auch in „Narziss und Goldmund“ und im „Glasperlenspiel“ und das Muttersymbol im Maulbronner Konflikt Hesses ihren Ursprung haben: „Demian, Hesses Traum-Ich, von dem im Sinclair-Roman geflüstert wird, es lebe mit seiner Mutter im Inzest; Demian, der die Abraxas-Mythologie vertritt, die gnostische Umsturz-

idee, ist der Verführer Sinclairs. Von Emil Sinclair aber heißt es im Roman, dass er mit Frau Eva, der Mutter Demians, ebenfalls in die innigste Beziehung tritt. Frau Eva ist die Mutter an und für sich, das Natursymbol der Mutter, die moderne Isis ...

Hesses Seminaristenkonflikt aber ist die wahnwitzige, ihm damals kaum bewusste Liebe zum Symbol der Mutter in ihrer unbegrenzten Hingabe; zu derselben Mutter, die in der Erfahrungswelt ein so kühles, jenseitiges Tagebuch führt; die von ihrem elften bis zu ihrem fünfzehnten Jahr in der Pietistensiedlung Kornthal erzogen ist, von noch bestehenden Herrnhutischen Gemeinden, der strengsten vielleicht in ganz Deutschland. Die Mutter hat sich mit siebzehn Jahren ‚bekehrt‘, das heißt Gott geweiht, und das ist bei ihr kein bloßes Wort. Ihr ganzes Leben ist ein Versuch, gleich ihrem Vater dem Vorbild des großen Missionsheiligen, einem Jeremias Flatt, einem Henry Martyn nachzueifern. Sie ist darum keineswegs eine Frömmlerin und ein Unmensch. Sie ist nicht grausam, glaubt es wenigstens nicht zu sein. Sie liebt ihre Kinder, singt und spielt mit ihnen. Aber ihr Heroismus ist so stark, dass er sich wider Willen ausdrägt.

Sie hat unberührbare, unbetretbare Sphären ihrer Inbrunst, ihrer Glut. Sie liebt sehr die Poesie; sie dichtet selbst und rezitiert mit schöner, begeisterter Stimme Balladen. Sie liebt Eichendorff in seinem jenseits verankerten Wesen und ist eine Virtuosin im Erzählen. Sie liebt die Musik und hat die Stimme wie eine helle Glocke; doch sie liebt im Grunde nur Psalmen und Choräle. Eine warme Kälte strömt von ihr aus. Ihr französisches Calvinistenblut hat eine Leidenschaft für das Unbedingte, das Letzte und Höchste im Leben; eine Leidenschaft, die der Sohn mit ihr teilt. Ihre Ehe dient den Zwecken der Mission und der Verbreitung des Evangeliums. Ihre Liebe ist von Gott und für ihn; nicht von den Menschen und für Menschen. Sie liebt ihre Kinder, aber als Geschöpfe Gottes, und sie würde sich einen Skrupel und eine Selbstanklage daraus machen, diese ihre Kinder einem armen Waisenkinde vorzuziehen. Diese Mutter ist unzugänglich für jeden sinnlichen Impuls; für jede narzisstische Eigenliebe, die um sie werben könnte. Ja, jedes Anzeichen von Sinnentrieb und Unbeherrschtheit, von unbe-